

Sonntagsblatt

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Wenn da ein Unglück ob dem Nächsten sieht verhangen,
Soffst du, weil ihn es traf, sei dir's vorbei gegangen.
Und fühlst du menschlicher, so dauert dich der Mann;
Warum? weil was ihn traf, auch dich betreffen kann.
Was trägt es aus, ob warm du's aufnimmst oder kühl?
So eigenlütlich ist Gefühl wie Ungefühl.



Jagd nach dem Glück.

(8. Fortsetzung.)

Roman von Emil Beschau.

Ja, ich war verheiratet; aber das war in Ungarn. Ich trat zu seiner Religion über und damit war alles erledigt. Dieser Skrawnek aber ist ein rohes Tier und hat mich zu seiner Sklavin erniedrigt. Ich bin ihm entflohen, weil mir Georg, den ich im Prater — in Ihrer Gesellschaft, Fräulein — zufällig erblickte, versprach, mich zu retten. Er hat mich wieder betrogen, wieder. Darum bin ich zu Ihnen gekommen; liebes, gutes, gnädiges Fräulein, ziehen Sie mich empor aus dem Schmutze, befreien Sie mich, retten Sie mich!

Jenny war tief erschüttert über die Erzählung und ließ es geschehen, daß das unglückselige Weib ihre Hände an die Lippen drückte und das von Tränen nasse Antlitz dann in ihrem Schoße barg. „Was soll ich tun für Sie?“ fragte sie nach einer Weile.

„Ich wollte Sie um Geld bitten, damit ich ihn verfolgen kann, Rache nehmen kann an ihm. Mit diesem Gedanken bin ich hergekommen. Aber es war wieder nur eine Eingebung des höllischen Dämons da drinnen in der Brust. Schützen Sie mich vor dem Menschen, der jetzt mein Mann ist, geben Sie mir einen Ort, wo ich verborgen vor ihm leben kann! Ich will arbeiten für Sie, aber verlassen Sie mich nicht!“

„Ich werde mit meinem Vater sprechen und hoffe, daß sich eine Unterkunft für Sie finden läßt. Aber warum sind Sie damals, als es Ihnen so schlecht ging, nicht — nicht zu Ihrem Manne zurückgekehrt?“

„Wie hätte ich ihm unter die Augen treten können, ihn bitten können, mich wieder aufzunehmen? Lieber wäre ich verdorben. Und glauben Sie denn, daß er mich aufgenommen hätte? Glauben Sie, daß ein Mann das Weib, das ihn so niederträchtig hinterging, nicht von der Türe jagen würde, wie einen wütenden Hund? . . . Dann war er wohl auch schon längst

gestorben; er war immer krank und schwach, weich und empfindsam. Der Streich mußte ihn töten . . . Aber ich will sein Grab aufsuchen und ihn um Verzeihung anflehen. Ich will beten auf seinem Grabe. Armer Erhard, armer Mann!“

„Erhard?“ fragte Jenny.

„Ja, Erhard hieß er — um Gotteswillen, er lebt doch nicht am Ende noch — Sie kennen ihn?“

„Martin Erhard?“

„Martin Erhard, Schlosser war er.“

„Sie hinterließen einen Sohn?“

„Nein.“

„Dann begreife ich nicht —“

„Vielleicht hat er doch nochmals geheiratet . . .“

Jenny erzählte nun, was sie von Erhard wußte, sie erzählte die Diebstahls-geschichte und sprach ihre Überzeugung aus, daß beide Erhards unschuldig seien, trotz des Beweises, den man neuerlich gegen sie gefunden haben wolle.

Jenny fragte, was das für ein Beweis sei.

„Es ist ein Ring,“ erwiderte Jenny, „den der Juwelier einige Tage vor der Verübung des Einbruchs kaufte und den man dann in der Erhardschen Wohnung fand.“

„Und war der Ring so sicher zu erkennen?“

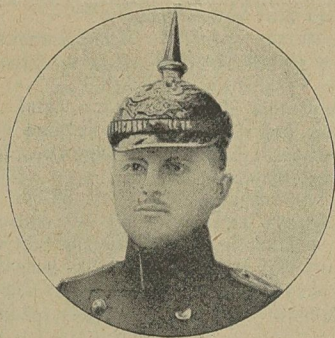
„An seiner Innenseite waren zwei Namen eingraviert: Berta und Heinrich.“

Jenny schwieg eine Zeitlang nachdenklich; plötzlich sagte sie mit einer Miene, als ob sie dem Rätsel auf die Spur gekommen wäre: „Dann hat der Marquis den Ring verkauft, denn er besaß einen, der diese Inschrift trug.“

„Das ist rätselhaft. Wenn es aber auch so wäre, wie kam dann der Ring zu Erhard?“

„Das weiß ich auch nicht zu sagen. Vielleicht . . . Doch, sagen Sie mir, hatte der Marquis viel Geld?“

„Es sah so.“



Leutnant Schröder-Strank

ist der Leiter der neuen deutschen Polarexpedition; er hat sich mit einem Stabe von namhaften Gelehrten umgeben, um die Gebiete der sogenannten Nordostpassage zu erforschen. Die Nordostpassage führt längs der nördlichen Küsten von Europa und Asien durch die Behringstraße zum Stillen Ozean. Sie wurde im Jahre 1878/79 von dem berühmten Polarforscher von Nordenfjöld entdeckt.



„Dann hat er den Ring nicht ohne Zweck verkauft.“

Jenny versank wieder in Nachdenken.

„Ich weiß mir den Zusammenhang nicht zu erklären,“ fuhr sie nach einer Weile fort, „aber eine innere Stimme sagt mir: Georg hatte mit dem Diebstahl irgendwie zu tun.“

„Wie aber das Geheimnis zutage fördern?“

„Ich glaube, daß es das Beste ist, wir teilen unsere Vermutungen der Polizei mit. Diese wird sich vielleicht besser zurecht finden.“

„Sie scheuen sich nicht davor?“

„Nein. Georg hat es nicht um mich verdient, daß ich ihn schone. Ich tue es nicht aus Rache, beim Allmächtigen! nein, nicht aus Rache! Wenn ich aber dem armen, alten Manne aus dem Gefängnis helfen könnte, wie würde ich Gott danken! Wie würde ich ihm danken, wenn er das ehrlose Weib zu seinem Werkzeuge ausersehen wollte!“

Jenny konnte sich nicht helfen, aber es war ihr, als ob die Zerknirschung dieses Weibes auch nur Komödie wäre, als ob sie fortwährend deklamierte. Sie gab deshalb ihrer brennenden Ungeduld nach und forderte Jenny auf, sie sogleich zu Gericht zu begleiten. Papa war glücklicherweise nicht zu Hause, und so hatte sie nicht erst nötig, Rücksicht über ihre Ausfahrt zu geben. Sie ließ anspannen, und in wenigen Minuten waren die beiden vor dem Landesgerichtsgebäude angelangt.

Vierzehntes Kapitel.

Der Staatsanwalt, dem die Sache Erhard übergeben war, nahm sich derselben mit großem Interesse an. Der Fall war so eigenartig, daß er selbst einem in der Gerichtspraxis ergrauten Manne noch eine gewisse Spannung verursachen mußte. Doktor Wildauer hatte sich mehrmals an Ort und Stelle verfügt und die sorgsamsten Erhebungen vorgenommen, aber es war kein weiterer Stützpunkt für die Anklage zu finden, als jener Ring. Und über die Erwerbung dieses Ringes hatten die Beschuldigten Angaben gemacht, die durchaus nicht ungläubhaft erschienen — ganz abgesehen davon, daß Doktor Wildauer auf Grund jener Menschenkenntnis, die er sich in seinem Berufe erworben hatte, sehr stark daran zweifelte, ob diese zwei Männer Verbrecher waren. Aber der Ring war da und auch der tiefste Blick in eine menschliche Seele kann täuschen!

Der Staatsanwalt war deshalb nicht unangenehm überrascht, als man ihm zwei Frauen meldete, die ihn in der Erhard'schen Angelegenheit zu sprechen wünschten. Sollte doch von einer Seite Licht kommen, von der es vielleicht am ersten kommen konnte? Vielleicht war es gar kein kriminalpolizeiliches Rätsel, das er zu lösen hatte, sondern einzig und allein ein psychologisches. Welche ganz ungläublichen Wandlungen der menschlichen Natur waren ihm bei seiner Tätigkeit als Richter und später als Ankläger schon begegnet, und wie häufig war das Motiv dieser Wandlungen — ein Weib! —

Sein Blick ruhte prüfend auf den eintretenden Frauen. In welchem Zusammenhang standen diese beiden mit Erhard, in welchem Zusammenhang standen sie untereinander? Ein älteres Weib, das wie eine beim Hühnerdiebstahle erwischte Zigeunerin aussah und — ein Fräulein aus der besseren Gesellschaft. Doktor Wildauer urteilte nicht nach Jennys kostbarer Toilette, nach der Qualität der Seide, die sie trug, und dem Feuer ihres Schmuckes, aber er wußte dennoch sogleich, wen er vor sich hatte.

Jenny leitete das Gespräch mit wenig Worten ein. Sie erzählte, daß der Juwelier Leander ihr Onkel sei und daß sie deshalb das Geschehene natürlich näher berührt habe. Und nun habe ihr der Zufall die Frau Erhards zugeführt. —

„Sie sind Jenny Erhard — die ihrem Manne durchging?“ unterbrach Doktor Wildauer das Mädchen, sich an Jenny wendend.

„Ja,“ erwiderte diese, „ich war seine Frau.“

„Entschuldigen Sie, Fräulein, wenn ich Sie nicht zu Ende sprechen ließ — Sie wollten noch etwas hinzufügen.“

„Ja. Diese Frau hat mir ihre Geschichte erzählt. Sie kennt den Mann, der den Ring bei Leander verkaufte und vermutet, daß dieser um den Diebstahl wissen könnte, daß er den Ring nicht unabhängig verkauft, und ihn vielleicht dann durch irgendeine Manipulation bei Erhard untergebracht hat, um den Verdacht abzulenken.“

„Das würde mit den Aussagen der Verhafteten nicht stimmen. Aber wer ist jener Mann, wie heißt er, wo ist er zu finden?“

„Er lebte hier unter dem Namen eines Marquis de Valnay und schlich sich als solcher in die Kreise der —“

„Der guten Gesellschaft. Es kommt ja auf das Wort nicht an.“

„Ja. Er schlich sich in diese Kreise ein. Er war aber nichts weiter als ein Glücksritter und hieß in Wirklichkeit Georg Wolfram.“

Der Staatsanwalt zuckte mit keiner Wimper, trotzdem es ihm bei Nennung dieses Namens war, als würde es plötzlich hell vor seinen Augen.

„Georg Wolfram?“ fragte er, während er den Blick prüfend von Jenny auf ihre Nachbarin gleiten ließ.

„Ja,“ antwortete Jenny.

„Und das war der Mann, mit dem Sie damals durchgingen?“

„Ja, er war es.“

„Und er besaß einen Ring, wie jenen, den man in der Erhard'schen Wohnung fand, einen Ring, mit den Namen Berta und Heinrich?“

„Jawohl.“

„Ihre Aussagen fangen jetzt an, von Wert zu werden. Ich muß Sie zu Protokoll nehmen.“

Nachdem dies geschehen war, schloß der Staatsanwalt die Vernehmung, indem er Jenny dankte und bat, nebst Frau Erhard bereit zu sein, zu einem etwaigen weiteren Verhör zu erscheinen. Als Doktor Wildauer dann schwieg, sah ihn Jenny verwundert an.

„Und Erhard, er wird jetzt frei, nicht wahr? Er ist nicht schuldig?“

Der Staatsanwalt lächelte. „Fräulein scheinen großes Interesse an Erhard zu nehmen — vielleicht an dem jungen Erhard?“

Jenny schlug die Augen nicht nieder, aber das Erröten konnte sie nicht verhindern. Ärgerlich darüber, daß sie sich selbst verraten, sagte sie jetzt mit erzwungener Heftigkeit: „Ja.“

„Nun, ich darf den Gang der Untersuchung nicht verraten. Aber so viel will ich Ihnen zu Ihrer Beruhigung sagen, daß das Hauptbelastungsmoment, die Geschichte mit dem Ringe, jetzt nichtig geworden ist.“

„O Gott — ich wußt' es ja. Wie danke ich Ihnen!“

Der Staatsanwalt drückte lächelnd die ihm dargebotene Hand.

„Ich will damit nicht gesagt haben, daß er unschuldig ist. Entlassen kann er vorerst jedenfalls nicht werden.“

„Und warum nicht?“

„Der Fall ist durch diese neuerlichen Erhebungen auf der einen Seite einfacher, aber auf der andern nur noch verwickelter geworden. Ob und wie der angebliche Marquis mit dem Diebstahl zu tun hat, das weiß ich bis zur Stunde nicht. Der Ring scheint überhaupt bei dem Falle ganz ohne Bedeutung zu sein. Übrigens werde ich sofort einen Verhaftsbefehl gegen den Pseudo-Valnay erlassen, da er unter allen Umständen sehr verdächtig ist. Dann wird es sich auch herausstellen, wie viel er mit dem Falle Erhard zu tun hat. Es tut mir leid, Fräulein, daß ich Ihnen nichts Besseres sagen kann. Ich wollte es schon des armen Alten wegen, der mit dem Tode ringt.“

„Jesus, Maria! Er ist krank?“ schrie Jenny.

„Er benahm sich nach seiner Verhaftung wie blödsinnig. Man glaubte deshalb anfangs, es mit einem Simulanten zu tun zu haben. Er wurde übrigens wieder vernünftiger,

man konnte ihn vernehmen. Dann aber brach der ohnehin schwächliche Mann physisch zusammen.“

„Und ich darf ihn sehen, ihn um Verzeihung bitten?“

„Das geht nicht an. Wir müssen alles anwenden, um ihn zu erhalten. Ihr unvermuteter Anblick wäre sein Tod.“

Nachdem Janny und ihre Begleiterin das Bureau des Staatsanwalts verlassen hatten, nahm dieser wieder vor seinem Pulke Platz und blätterte in den Protokollen über den Fall Erhard nach. Bei einem Blatte hielt er still und durchlas es nochmals aufmerksam. „Karl Erhard ist nicht mein Sohn, sondern mein Ziehsohn,“ hatte der alte Schlosser ausgesagt. „Er ist der Sohn einer armen Witwe, die aus Gram darüber, daß ihr älterer Sohn sie heimlich verließ, starb. Dieser ältere Sohn ging mit meiner Frau durch, und so kam ich mit Frau Wolfram in Berührung. Als sie nach kurzer Krankheit starb, nahm ich den kleinen, hilflos in der Welt dastehenden Karl zu mir und adoptierte ihn.“ So hatte der Vater ausgesagt. Über den Ring befragt, hatte Karl geantwortet, es sei der Verlobungsring seiner Mutter gewesen, die Berta hieß, und Martin Erhard hatte die Aussage bestätigt. Trotz dieser Einstimmigkeit konnte Doktor Wildauer das Vorbringen nicht ganz glaubhaft finden, denn der Juwelier Leander hatte den Ring bestimmt als seinen, erst vor kurzem gefaßten, erkannt. Nun war der Ring aus dem Falle ganz eliminiert, denn der falsche Marquis war Karls Bruder und besaß offenbar als Erbteil des Vaters das Duplikat des Ringes. Aber wer war der Dieb?

Der Staatsanwalt überließ sich eine Weile seinen Gedanken und machte allerlei Kombinationen. Dann aber gab er die weiteren Versuche, das Rätsel zu lösen, einstweilen auf und beordnete einen Beamten der Fahndungspolizei zu sich, dem er dann, gleichzeitig mit den nötigen Erläuterungen und Anweisungen, den Verhaftsbefehl gegen den „Marquis des Valnay“ übergab.

Fünfundzwanziges Kapitel.

Frau Janny Erhard-Skwanek verbrachte die nächsten Tage in nicht geringer Aufregung. Sie war in steter Angst, daß ihr „Tyran“ endlich doch ihren Aufenthalt ausforschen könnte, trotzdem sie in dem Kämmerlein, das ihr Jenny angewiesen hatte und das sie den ganzen Tag nicht verließ, schwer aufzufinden war. Aber ihre Furcht war unbegründet. Herr Skwanek geriet, als er die Flucht seines Weibes entdeckt hatte, in eine unbeschreibliche Wut. Er zertrümmerte alles, was er unter die Hände bekam, warf den Rest seines „Harems“, die Odaliske Fatime und den Negerknaben Zanga, aus der Bude und ging dann zu seinem Nachbar, dem Inhaber des „Theatre magique, phantastique et physique“, Herrn Hugo Wuprahäl, einem wohlstuitierten Manne, dem er antrug, sein Inventar käuflich zu übernehmen. Herr Wuprahäl war erstaunt, daß Herr Skwanek sein Geschäft aufgeben wolle. „I' hab' g'nug, g'rad bis daher,“ erwiderte Herr Skwanek und machte dabei einen Strich quer über seine Kehle. Der Kauf wurde abgeschlossen und Herr Skwanek begab sich mit dem erhaltenen Geld — ins Wirtshaus.

Hier vertrank er dasselbe bis auf den letzten Kreuzer und dann ging er heim. Heim — ja heim! Er hatte einen Strich in der Tasche, mit dem er sich krautüpfen wollte. Unter den größten Anstrengungen gelang es ihm, sich zu einem Baume zu schleppen. Er nahm den Strich aus der Tasche und wollte nun das Werk beginnen. Aber der Ast wich immer aus. Sowie ihn Herr Skwanek erfassen wollte, war der Ast schon wieder ein Stück weiter. Der Arme kam in die größte Wut, er schlug mit den Fäusten um sich, hieb mit dem Strich nach dem Ast. Plötzlich fühlte er einen Stich im Herzen. „Jesus Ma—“, schrie er, dann stürzte er nieder neben dem Baume — tot. Es war Mitternacht, und niemand sah sein Tun, hörte seinen Schrei. (Fortsetzung folgt.)

Der Großfürst.

Humoreske von Heinrich Dieck-Brünn.

Warum wird denn der Oberlehrer Kernhuber immer „Großfürst“ genannt?“ fragte einer der Stammtischherren.

„Das wissen Sie noch nicht? Dann muß ich Ihnen die Geschichte erzählen. Es ist eine der komischsten, unwahrscheinlichsten Geschichten, die ich erlebt habe. Die Sache kam so:

Vor ungefähr einem Jahre mußte Kernhuber nach Wien fahren, um sich dort wegen der neu zu besetzenden Oberlehrerstelle vorzustellen. Das war für ihn, der ja alles eher ist als ein Großstadtmensch und Unternehmungsgeist, natürlich eine sehr ungewohnte und aufregende Affäre. Schon der Umstand, daß er bei dieser Gelegenheit einen schwarzen Rock anziehen und einen steifen Kragen umbinden mußte, versetzte seinen von jeder städtischen Kultur und Modetorheit freien Sinn in einen tief nachdenklichen Zustand. Dann die Handschuhe! Ich glaube kaum, daß er vor diesem Tage jemals Handschuhe getragen hatte. Dazu noch die Bahnfahrt und die Vorstellung beim Landeschulinspektor.

Kernhuber war schon acht Tage vor dem Antritt seiner zweitägigen Reise vollständig aus der Fassung. Ich glaube, er zog jeden Tag heimlich seinen Hofstaat an, um sich nur einigermaßen an die Anforderungen der Situation zu gewöhnen. Am Stammtisch wenigstens sprach er von nichts anderem als dem Unverstand der Menschen, die sich freiwillig in einen Panzer von Stärkwäsche und andern unbequemen Dingen hüllen und dadurch ihre Gesundheit untergraben. Er schimpfte darüber, daß er drei Kronen für ein Paar hellgelber Glacéhandschuhe neuester Fassung hatte ausgeben müssen, da er ganz sicher wisse, daß er sie sein Leben lang nicht mehr brauchen würde, und sie den Rest ihrer Tage in stiller Beschaulichkeit in seinem Kasten zubringen würden.

Und die Vorstellung selbst! Was er bei seinem Eintritt in das Gemach des gefürchteten Herrn Inspektors tun sollte,

fragte er. Ob er schon beim Öffnen der Tür eine Verbeugung machen sollte, oder erst nachdem er sie hinter sich geschlossen hatte. Und ob er etwas dabei sagen sollte — und was? Ob es nicht gar zu gewagt sei, seinen Vorgesetzten mit: „Ich habe die Ehre“ zu begrüßen, oder ob er nicht am Ende das höflichere: „Ihr gehorsamer Diener, Herr Landeschulinspektor,“ vorziehen sollte.

Ans unterhielt seine aufgeregte, erwartungs-bange Art außerordentlich. Wir taten auch gar nichts, um ihn zu beruhigen, sondern suchten im Gegenteil seine abenteuerlichen Ideen von derartigen Besuchen noch zu verstärken und ins Ungeheuerliche zu steigern. Das war zwar grausam von uns, aber er forderte dazu heraus. Und das Leben am Lande ist so monoton und ohne jede Abwechslung, daß man wirklich froh ist, wenn in der Gesellschaft einmal von was anderem die Rede ist, als vom Wetter und Dienstbotenelend.

So kam der Vorabend des Tages, an dem Herr Kernhuber sich vorstellen mußte. Wir trafen uns zur gewohnten Stunde in unserem Stammgasthause. Ich glaube, wenn ich plötzlich zu einer Audienz beim Teufel geladen würde und von ihrem günstigen Ausfalle meine Seligkeit abhinge, würde ich nicht so außer Fassung sein, wie es Herr Kernhuber diesen Abend war.

Als wir uns verabschiedeten, mußte ich ihm noch mein Ehrenwort geben, am anderen Morgen vor Abfahrt des Zuges sein Äußeres auf seine Salonsfähigkeit hin zu prüfen und auf eventuelle Fragen, die ihm vielleicht noch im Laufe der Nacht einfallen würden, Auskunft zu geben. Ich sagte zu, und wir vereinbarten Zeit und Ort unserer Zusammenkunft. Ich bin überzeugt davon, daß er in dieser Nacht kein Auge zugedrückt hat.

Am nächsten Tage war ich zur vereinbarten Stunde an Ort und Stelle. Kernhuber war nicht zu sehen. Ich wartete fünf Minuten und wunderte mich darüber, daß er so wenig



Ein Schwimmapparat für Nichtschwimmer.

Mr. Migliorine in Billancourt bei Paris hat einen neuen Schwimmapparat erfunden. Derselbe besteht aus einer langen Stange, an der zwei Luftkissen befestigt sind. Durch Treten von Pedalen, die eine Schiffschraube antreiben, geschieht die Fortbewegung.

Eisenbahnfieber entwickelte. Kernhuber kam nicht. Ich wartete weitere fünf Minuten — der Zug war in zehn Minuten fällig. Herr Kernhuber war noch immer nicht da.

Mir fingen an Bedenken aufzusteigen. Er konnte erkrankt sein. Ich hatte schon oft gehört, daß Leute nach langer dauernder, großer Aufregung gerade vor Eintritt des gefürchteten Ereignisses von schwerem Nervenfieber befallen werden.

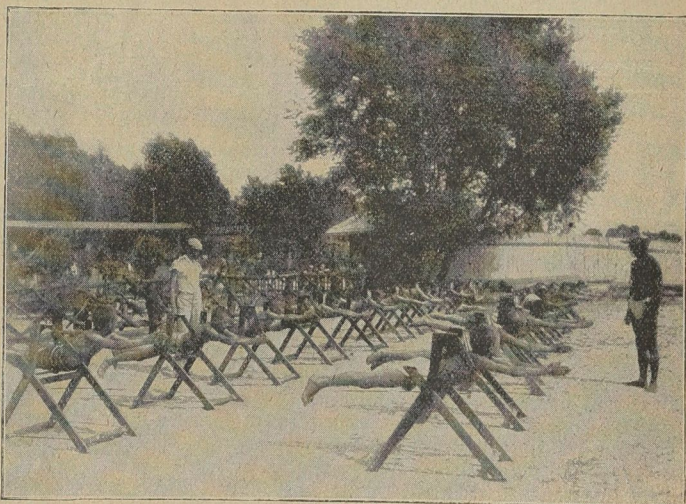
Endlich, acht Minuten vor Abfahrt des Zuges, kam er. Schon von weitem fiel mir sein Salonrock und sein Zylinder auf — ich wußte gar nicht, daß er so etwas wie einen Zylinder besaß — und die unbeholfene Art, wie er sich in dieser ungewohnten Kleidung fortbewegte. Als

laufen und durch Schnelligkeit die Versäumnis an Zeit gut zu machen. Das tat Kernhuber auch. Den Zylinder in der Rechten, die Handschuhe in der Linken, so nahm er seinen Wettlauf mit dem widerwärtigen Schicksale auf. — Und nun folgte eine Zeitspanne, die man höchstens mit der letzten

er näher kam, konnte ich auch die schönen, gelben Handschuhe sehen, die er, sorgfältig geglättet, in der linken Hand trug.

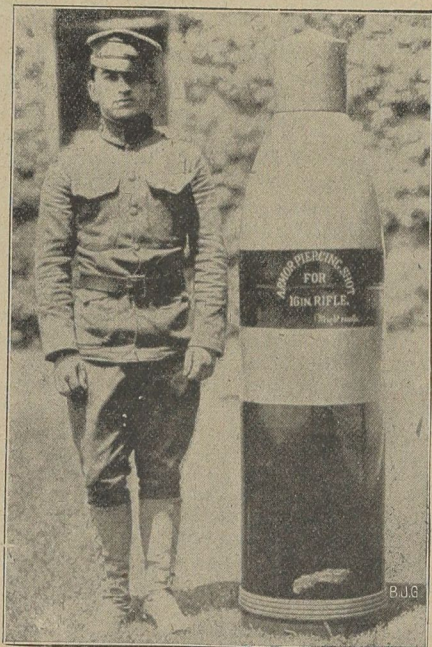
Und noch etwas. Unter dem tiefen Ausschnitt seiner schwarzen Weste leuchtete eine glänzend weiße, steife Hemdbluse, die oben durch einen ebenso weißen, unglaublich niederen Kragen ihren Abschluß fand. Nichts störte die Gleichförmigkeit dieser lichten Dase, sie dehnte sich ohne Unterbrechung vom Kinn bis in die Magengegend aus — Kernhuber hatte vergessen, eine Krawatte umzubinden.

Jedermann weiß aus eigener Erfahrung, daß es im Leben Augenblicke gibt, die sich jeglicher ausmalenden Schilderung entziehen, jene gewissen Augenblicke, die in den Erzählungen heimgekehrter Vaterlandsverteidiger und Jäger eine so große Rolle spielen. Ich habe sie einmal Schicksalsbauchweh nennen gehört und glaube, daß das auch das einzige Wort ist, mit dem man ihre Eigenart annähernd erschöpfen kann. Ein solches Schicksalsbauchweh muß Herr Kernhuber verspürt haben, als ich ihm mitteilte, daß er einen der wichtigsten Toiletteartikel des Stadtmenschen vergessen hatte. — Es blieb ihm nichts anderes übrig, als zurück zu



Massenschwimmunterricht für die Schuljugend in Wien.

Eine höchst nachahmenswerte Einrichtung hat der Magistrat der Stadt Wien in dem bekannten Strandbad Gänsehäusl geschaffen. Die Schuljugend erhält dort freien Schwimmunterricht, der durch die getroffenen praktischen Einrichtungen massenmäßig erteilt wird, um so recht vielen Knaben Gelegenheit zu geben, Schwimmen zu erlernen, das für das Leben so wichtig ist und das eigentlich jeder Mensch beherrschen sollte. Die ersten Tempi werden den Knaben auf dazu konstruierten Böden beigebracht, alsdann kommen dieselben an die Rolle ins Wasser zur praktischen Verwertung des Erlernten. Unser Bild zeigt: Die Massenübungen auf dem Boß am Lande.



Das größte Geschöß der Welt.

Das größte Geschöß der Welt.

Das in nebenstehendem Bilde gezeigte Geschöß gehört der Küstenartillerie, die die Einfahrten und Küsten des Panamakanals zu bewachen hat. Die Ladung besteht aus 500 Pfund Pulver und jeder Kanonenschuß, der das Geschöß 20 Meilen weit senden kann, kostet ungefähr 5000 Frank.

Die Frau
ist doch
bei Halle
Amt ein
horn un
ihrer Be

Runde
um ein
gewesen
Abfertigung
Kisten
Schmella
Station
aus Be
Horizon
kleines
zu sein.

Ich
Kernhu
Als
in die
auf.
am Ho
Kernhu
den B
begannt
ten.

Der
Schritt
retten.
Im
Boden
Zug se
eine a
hinder

„G
De



Ein weiblicher Nachtwächter.

Die Frau als Nachtwächter — das klingt ganz amerikanisch und ist doch in Deutschland Ereignis geworden. In dem Dorfe Wup bei Halle a. S. versieht seit kurzem die Witwe Wernicke das schwere Amt eines Gemeinde-Nachtwächters, angetan mit Nachtwächterhorn und versehen mit verbeimem Stock, zur vollsten Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten. Sie hat dazu die förmliche offizielle Bestätigung des Landrats des Saalkreises erhalten.

Kunde eines Pferderennens vergleichen könnte. Wenn es sich um einen Personenzug gehandelt hätte, so wäre es möglich gewesen, den diensthabenden Beamten dazu zu bewegen, die Abfertigung des Zuges durch Anwendung irgendwelcher Listen etwas zu verzögern. Aber es handelte sich um einen Schnellzug, der ohnehin nur widerwillig in einer so kleinen Station, wie die unserige, stehen bleibt, man könnte sagen: aus Versehen. Nur um sofort weiter zu fahren und am Horizonte zu verschwinden, als ob er sich schämte, durch ein so kleines Nest in seinem Vorwärtstürmen aufgehalten worden zu sein.

Ich eilte voraus, um die Karte zu lösen, und dadurch für Kernhuber die geringe Chance eines Sieges zu erhöhen.

Als ich den letzten Heller des herausgegebenen Betrages in die Tasche geschoben hatte, stieg am Horizont eine Wolke auf. Kernhuber war noch nicht zu sehen. Unter der Wolke am Horizont begann ein dunkles Etwas hervor zu kriechen. Kernhubers Salonradspindel bog um die Ecke des Weges, der den Bahnhof mit dem Dorfe verbindet. Das dunkle Etwas begann bestimmtere Umrisse anzunehmen, die Geleise zitterten. Kernhuber lief, daß die Rockhöfe flogen.

Der Schnellzug fuhr ein. Kernhuber war zweihundert Schritte hinter dem Bahnhofsgitter. Er war nicht mehr zu retten.

Im letzten Augenblicke glitten ihm seine Handschuhe zu Boden, er bückte sich — es dauerte kaum eine Sekunde — der Zug setzte sich in Bewegung, und Kernhuber wurde nur durch eine abwehrende Handbewegung des Kondukteurs daran gehindert, auf das Trittbrett des fahrenden Zuges zu springen.

„Einen Extrazug!“ schrie er wild.

Der Beamte zuckte die Achseln.

„Ich bezahle ihn!“ leuchtete Kernhuber.

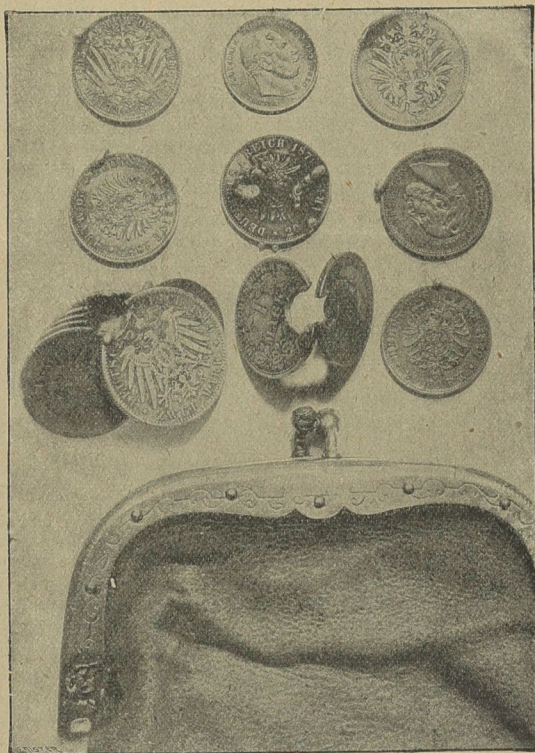
„Ich habe keine Maschine da, und wenn ich eine da hätte, könnte ich sie nicht fahren lassen, weil wir schon einen andern Extrazug auf der Strecke haben.“

Kernhuber war vernichtet. Wenn er nicht rechtzeitig nach Wien kam, erhielt ein anderer die Stelle. Seine Kniee zitterten, die Hageröte seines Gesichts wich einer leichenhaften Blässe, seine Handschuhe fielen ihm zum zweiten Male aus der Hand. Diesmal hob er sie nicht wieder auf.

Der Beamte hatte Mitleid mit ihm. Er kannte ihn ja auch von unseren Gasthausabenden her und hatte selbst mitgeholfen, seine Aufregung zu steigern. So standen wir alle drei ratlos da und wußten nicht, was wir anfangen sollten. Es war wie ein Hohn auf Kernhubers Mißgeschick, daß gerade in dem Augenblicke, in dem der Schnellzug um die Ecke des nächsten Berges verschwand, die Glocken der Dorfkirche ein feierliches Festgeläut anstimmten, und Böllerschüsse in die weite Ebene hinaus verkündeten, daß heute der Tag des heiligen Josef war — Kernhubers Namenstag.

Ich konnte nicht anders, die Tragikomik des Augenblicks forderte mich dazu heraus, ich mußte ihm gratulieren.

Kernhuber fand es nicht einmal der Mühe wert, sich nach mir umzudrehen. Er mußte mich in diesem Augenblicke für den verächtlichsten aller Menschen halten.



Wirkung des Blitzes.

Kürzlich wurde der Viehhändler Müller von Fürth bei Unterfürzburg vom Blitze erschlagen. Müller fuhr auf einem mit Schweinen gefüllten Viehwagen heimwärts, als ihn ein Gewitter überraschte. Ein Blitz tötete Müller sofort, machte seinen neben ihm auf dem Boche sitzenden Begleiter kurze Zeit bewußtlos, warf die zwei Pferde zu Boden und tötete die meisten Schweine. Müller trug eine Geldtasche mit rund 800 Mark Bargeld bei sich. Das Geld wurde geschmolzen oder verlegt. Unser Bild zeigt die Geldtasche und die eigenartig zugerichteten Geldstücke. An der einen Seite des Bügels sieht man deutlich die Stelle, wo der Blitz in die Geldtasche fuhr: der Bügel ist geschmolzen. Das Geld hat für Sammler natürlich besonderen Wert.

Der Stationsbeamte biß sich die Lippen blutig. Ich zählte die kleinen Federwolken, die dem Himmel das Aussehen eines blauweiß gemusterten Rattenschirmes gaben.

Da schneuzte sich Kernhuber. Und wenn sich ein Mensch schneuzt, der dem Tode näher ist als dem Leben, so ist das immer ein Zeichen dafür, daß er sich eines Besseren besonnen hat und entschlossen ist, zum Leben zurück zu kehren. Namentlich aber, wenn sich Kernhuber in sein riesiges, milchkaffee-farbiges Taschentuch schneuzt und es dann zusammenlegt, als ob von seiner richtigen Faltung das Wetterbestehen der Welt abhinge.

Dem Stationsbeamten schien unterdessen etwas eingefallen zu sein. Er hatte eine nachdenkliche Miene aufgesetzt und betrachtete angelegentlich seine Fingernägel. Dann räusperte er sich und sprach. Aber er sprach nicht zu Kernhuber und mir, sondern zu einem Dritten, der nicht da war, so daß es ganz gespenstisch aussah. Selbst Kernhuber, den doch nichts mehr erschüttern konnte, mußte das sonderbar finden. Er spitzte die Ohren.

Der Stationsbeamte aber sagte zu dem Unsichtbaren: „In zwanzig Minuten kommt der russische Hofzug. Er hat hier fünf Minuten Aufenthalt, weil die Maschine Wasser nehmen muß. Wenn in dem Tubel, der bei solchen Gelegenheiten herrscht, jemand einsteigt, der nicht hineingehört, so kann man mir daraus keinen Vorwurf machen.“

Kernhuber war stuhlig geworden. Er schien zu verstehen. Aber er tat so, als ob er nichts verstanden hätte und stand noch immer da wie ein begossener Pudel. Ich hätte ihm gar nicht so viel Schlaubei zugetraut. Der Stationsbeamte ging weg, ohne seinen Worten etwas hinzuzufügen oder sich weiter um Kernhuber zu kümmern. Ich war neugierig geworden und suchte mir einen schattigen Auslug am Perron. Kernhuber aber zog seine neuen Glacehandschuhe an und begann gesenkten Hauptes am Bahnsteig auf- und abzupendeln.

Der Hofzug fuhr ein — Kernhuber kletterte in einen der drei Waggons, als ob er der Zar von Rußland wäre — ein paar erwartungsange Minuten — die Maschine gibt Voll-dampf — und Kernhuber fährt als Gast Seiner Majestät des Zaren nach Wien.

Was weiter geschah, erzählte uns Kernhuber am Abend nach seiner Rückkehr. Jetzt hat er die Geschichte etwas zu seinen Gunsten ausgeschmückt, damals aber erfuhren wir nur die nackte Wahrheit, denn er war ziemlich kleinlaut und erwartete jeden Tag eine strenge Zurechtweisung von der Behörde.

Das höchste aller sterblichen Wesen, das Kernhuber bis zu seinem Debut im Hofzuge kennen gelernt hatte, war der Bezirkshauptmann, der einmal zur Fahnenweihe unseres Veteranenvereins gekommen war. Damals war auch Kernhuber an der Spitze seiner Schuljugend vor der Kirche aufmarschiert und hatte zitternd und bangend darauf gewartet, daß er vom Vertreter des Kaisers angesprochen würde. Man kann sich also leicht die Stimmung ausmalen, die ihn erfüllte, als er im Salonwagen stand und nicht wußte, was er anfangen sollte. Nur grenzenlose Verzweiflung konnte ihn überhaupt zum Einsteigen bewogen haben. Nachdem er eine geraume Zeit unschlüssig im Korridor des Wagens gestanden hatte, entschloß er sich endlich, auf einem an der Wand befestigten Klappstuhl Platz zu nehmen. Dort saß er stumm und unbeweglich wie ein Türke hinter seiner Haschischpfeife.

Wenn nur niemand kam und ihn entdeckte! Anfangs schien er Glück zu haben. Der Zug rollte ohne Aufenthalt in die Ebene hinaus, ohne daß sich etwas gerührt hätte. Erst eine halbe Stunde vor Wien geschah das Furchtbare. Die Tür zum Nebenkoupee öffnete sich, und heraus trat ein riesenhaft gebauter, härtiger Russe.

Sicher ein Großfürst, dachte sich Kernhuber und beeilte sich, sein letztes Stündchen erwartend, vom Klappstuhl aufzu-

springen. Dabei versing sich der eine Schökel seines Rockes in der Feder des Klappstuhls und Kernhuber war einfach angenagelt. So bot er, die Augen starr auf den Feind gerichtet, der gefürchtetsten europäischen Großmacht die Stirne.

Der Russe trat auf ihn zu, machte eine leichte Verbeugung und sagte irgendetwas, was Kernhuber nicht verstand. Auch die Verbeugung konnte er nicht erwidern, weil sonst sein schöner Bratenrock in der Mitte entzwei gerissen wäre.

Der Russe schleuderte unter seinen buschigen Augenbrauen heraus ein paar durchdringende Blicke auf Kernhuber, dem es immer schwüler zumute wurde, und sagte noch einmal etwas.

Diesmal glaubte Kernhuber zu verstehen — der Russe wollte seinen Namen wissen.

„Christian Andreas Kernhuber.“ Es versagte ihm fast die Stimme.

„Kernhuberr?“

„Ja! Kernhuber!“

„Sie wohnen?“

Kernhuber gab seine Adresse an.

Der Russe notierte beides und ging weiter.

Kernhuber befreite zuerst vorsichtig seinen Kopschökel und setzte sich dann wie ein zum Tode Verurteilter wieder auf seinen Platz. Er fürchtete, daß er seines Amtes entsetzt werden würde. Am Ende konnte er noch froh sein, wenn er ohne Arreststrafe davon kam. Ganz apathisch, ohne weiter auf irgendetwas zu achten, brütete er vor sich hin.

Es dauerte lange, bis er so weit zur Besinnung kam, daß er sich die Frage vorlegen konnte, was er am Bahnhof in Wien anfangen sollte. Ehe er sich aber darüber im Klaren war, fuhr der Zug auch schon in die Halle, und Kernhuber eilte, einer plötzlichen Eingebung folgend, zur Waggontür, öffnete, sprang hinaus und stürmte an Ehrenkompagnie und Polizei vorüber zum Ausgang. Kein Mensch hielt ihn auf. Man sah ihn wahrscheinlich für einen russischen Geheimpolizisten an. Dann warf er sich angefaßt der versammelten Menschenmenge in einen bereitstehenden Fiaker und fuhr davon.

Sein Besuch beim Landeschulinspektor verlief sehr günstig. Er erhielt seine Oberlehrerstelle und kehrte, halb froh und halb von allerlei Befürchtungen erfüllt, nach Hause zurück. Wochenlang spukte die Angst in seinem Kopf herum. Endlich beruhigte er sich. Der Russe hatte ihn offenbar vergessen.

Sechs Monate später kam ein großes versiegeltes Schreiben von der Bezirkshauptmannschaft, in welchem dem Herrn Oberlehrer Christian Andreas Kernhuber mitgeteilt wurde, daß er für besondere Dienste anlässlich des Zarenbesuches in Wien einen ziemlich hohen russischen Orden — den Namen kann ich mir nicht merken — erhalten habe. Gleichzeitig wurde ihm von allerhöchster Stelle die Erlaubnis erteilt, diesen Orden öffentlich zu tragen.

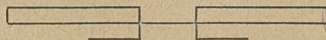
Noch einmal mußte er sich in Gala werfen und zum Bezirkshauptmann gehen, um den Orden persönlich in Empfang zu nehmen. Diesmal war er schon viel selbstbewußter.

Auf die Frage des Bezirkshauptmanns, wofür er eigentlich den Orden bekommen habe, konnte er natürlich keine Auskunft geben. Er konnte doch nicht erzählen, wie sich die Geschichte zugetragen hatte.

So stotterte er etwas von Bahnhof und Empfang, blieb stecken, fing von vorne an und blieb wieder stecken.

Aber der Bezirkshauptmann hatte selbst einmal einen hohen Orden bekommen, ohne zu wissen warum. Darum gab er sich mit Kernhubers geheimnisvoller Antwort zufrieden.

Kernhuber ist sehr stolz auf seinen Orden. Ich glaube, er bildet sich wirklich ein, er hätte ihn verdient. Deshalb nennen wir ihn nur noch den Großfürsten.“



Was will man von Jugend sagen,
Die von Leben überschäumt?
Auch die Rebe weint, die blühende,

Fürs Hauts.

D'raus der Wein, der purpurglühende,
In des reifen Herbstes Tagen,
Kraft und Freude gebend, quillt.

Abendstille.

Nun hat am klaren Frühlingstage
Das Leben reich sich ausgeblüht;
Gleich einer ausgeklungenen Sage
Im West das Abendrot verflüht.
Des Vogels Haupt ruht unterm Flügel,
Kein Rauschen tönt, kein Klang und Wort!
Der Landmann führt das Ross am Zügel,
Und alles ruht an seinem Ort.

Nur fern im Strome noch Bewegung,
Der weit durchs Tal die Fluten rollt:
Es quillt vom Grunde leise Regung,
Und Silber säumt sein flüssig Gold.
Dort aus dem Strom noch ziehen leise
Die Schiffe zum bekannten Port,
Geführt vom Fluß im finstern Gleise —
Sie kommen auch an ihren Ort!

Hoch oben aber eine Wolke
Von Wandervögeln rauscht dahin;
Ein Führer streicht voran dem Volke
Mit Kraft und landeskund'gem Sinn.
Sie kehren aus dem schönen Süden
Mit junger Lust zum heim'lichen Nord,
Nichts mag den sichern Flug ermüden —
Sie kommen auch an ihren Ort!

Und du, mein Herz! In Abendstille
Dem Kahn bist du, dem Vogel gleich,
Es treibt auch dich ein starker Wille,
An Sehnsuchtschmerzen bist du reich.
Sei's mit des Rahmes stillem Zuge,
Zum Ziel doch geht es immer fort;
Sei's mit des Kranids raschem Fluge —
Auch du, Herz, kommst an deinen Ort!

Gottfr. Kintel.

Lügenhafte Kinder.

Die heimliche Sorge mancher Mutter ist ein lügenhaftes Kind. Nun braucht ja nicht immer angenommen zu werden, in der Lügenhaftigkeit äußere sich ein verdorbener Charakter. Denn erstens entwickelt sich die rechte Auffassung von Wahrheit und Lüge bei manchem Kinde verhältnismäßig spät, und zweitens lügt manches Kind ohne bestimmte Absichten, lediglich zum eigenen Vergnügen. Man sagt von einem solchen Kinde, es lügt infolge seiner allzu üppigen Phantasie.

Immerhin kann eine Mutter nicht früh genug damit beginnen, bei ihrem Knaben oder Mädchen die „Liebe zur Lüge“ auszurotten. Denn nur zu leicht wurzelt sich diese schlimme Gewohnheit in den jungen Herzen fest ein — zuerst ein Zwerg, ein Riese hintennach. Treten dann später noch allerbhand egoistische Interessen auf, so wird die gewohnheitsmäßige Lüge leicht zur gefälligen und gefallenden Helfershelferin, bis der Charakter wirklich verdorben ist. Mein Kind lügt nicht aus Schlichtheit! Nun wohl. Aber man folgert: Lügt das Kind schon aus purem Vergnügen, wie leichten Herzens wird es erst lügen, wenn es einen bestimmten Vorteil im Auge

hat, den es erreichen will. Es heißt so schön in einem alten Gedicht:

Vor allem eins, mein Kind: sei treu und wahr,

Laß nie die Lüge deinen Mund entweihn;
Von alters her im deutschen Volke war
Der höchste Ruhm, getreu und wahr zu sein!

Für die Küche.

Fehren und gasteen leert Keller und Kasten.

Weiße Weinsuppe. Sechs frische Eidotter und ein Eßlöffel feines Mehl werden mit einer Flasche Wein und einer Flasche Wasser angerührt, mit Zucker gehörig versüßt und mit einigen kernlosen Zitronenscheiben über starkem Feuer in einem gut geschauerten Topf mit einem Schaumbesen fortwährend bis zum Kochen geschlagen, und dann schnell in die Terrine gerührt, in der man vorher etwas Mustatblüte zerrieben hat. Von dem mit reichlichem Zucker zu festem Schaum geschlagenen Eiweiß kann man kleine Klößchen auf die Suppe legen und solche mit Zucker und Zimt bestreuen. Man deckt die Terrine schnell zu, so wird der Schaum gar. Es wird Zwieback dazu gegeben. Die angeführte Portion reicht für 8 bis 10 Personen.

Kalbsleber. Man zerlegt die Leber in zolldicke Schnitte, taucht beide Seiten in Mehl, würzt sie mit Pfeffer und Salz, hat in der Bratpfanne etwas hochendigen Speck, in welchen man die Leber bringt und sie schön braun brater; man gießt das Fett aus der Pfanne, bestreut dieselbe gut mit Mehl, gießt in dieselbe ein wenig heißes Wasser und, wenn sie zu haben ist, ein wenig braune Kraftbrühe; man läßt dieselbe kochen, dann gibt man die Speise hinein, serviert die gebratene Leber mit gebratener Petersilie und Speck.

Eßig-Schmorbraten. Das Rindfleisch, am besten Schwanzstück, wird von den Sehnen und Knochen befreit, mit gewürzten Speckfäden durchzogen, dann in einen passenden irdenen Napf gelegt, Zwiebeln, Thymian, Lorbeerblätter und Gewürz dazu getan und etwas Eßig darüber gegossen, daß das Fleisch damit bedeckt ist. In dieser Marinade läßt man es 4 bis 6 Tage liegen, doch muß man es täglich einige Male umwenden. Nach Verlauf dieser Zeit tut man das Fleisch in eine Kasserolle, deren Boden mit Rindtalgscheiben belegt ist, fügt das nötige Salz Wurzelwerk, die Marinade und ein Schüßchen braunen Pfefferluchens hinzu, läßt das Fleisch gut zugedeckt unter öfterem Begießen langsam gar schmoren, nimmt es dann heraus, gießt den Fond durch, entfettet ihn und giebt ihn, durch etwas Braunmehl feimig gemacht, als Sauce zu dem in Querscheiben zerlegten Fleisch. Man gibt dazu Salztartoffeln, Klöße oder auch Kartoffelpuree.

Omelette (italienisch). Man häßt drei nicht zu dünne Eierluchens, Kalbsmilch und Hirn hat man vorbereitet. Die Brühe der Kalbsmilch verwendet man mittels hellem Buttermehl zu einer dicklichen Sauce, welcher man durch Zugabe von Weißwein und Zitronensaft einen pikanten Geschmack gibt. Nun tut man die in kleine Stücke geschnittene Kalbsmilch und das Hirn in die Sauce und läßt dies aufkochen, fügt in Butter gedämpfte Morcheln und Champignons, sowie eingemachte kleine Zwiebeln hinzu, läßt das Ganze nochmals aufkochen und würzt mit fein gewiegter Petersilie, Schnittlauch und etwas Mustatnuß. Eine passende Form wird gut mit Butter ausgefrischen, ein Eierluchens hineingelegt, dann die Hälfte Ragout, wieder ein Eierluchens,

dann die andere Hälfte Ragout, welche mit dem dritten Kuchen bedeckt wird. Zum Schluß füllt man einige Löffel voll recht dicker saurer Sahne darüber, streut geriebenen Parmesankäse darauf und bädt die Omelette eine Viertelstunde im heißen Ofen.

Haushirtschaft.

Wonach man ringt — das gelingt.

Mittel gegen Ruchentäfer (sogenannte Schwaben). Wirklich empfehlenswert ist nur solch ein Mittel, das nicht nur die Tiere selbst tötet und vernichtet, sondern das auch die Lebensfähigkeit der Brut zerstört. Ganz sicher wirkt da Phosphor in Sirup, welches Mittel man in allen größeren Drogerien erhält, wenn man im Besitz eines von der Polizei ausgestellten Giftscheines ist. Wenn sich das Ungeziefer in mehreren Küchen eines Hauses eingenistet hat, so ist es, um einen wirklichen Erfolg zu erzielen, notwendig, das Mittel an allen diesen Orten zu gleicher Zeit anzuwenden. Der Gebrauch ist der folgende: Man bestreicht etwas dick damit alle die Stellen, wo sich die Tiere gern aufhalten, also namentlich warme Stellen, sogen. Holzlöcher unter dem Bratofen usw., und legt auch einige kleine damit bestrichene Bretchen oder dergl. auf den Fußboden der Küche. Schon nach 24 Stunden wird man den Erfolg verspüren, und die sich nach und nach entwickelnde Brut geht eben so sicher zugrunde. Da Phosphor Gift ist, so ist Vorsicht geboten, der unangenehme Geruch des Mittels verfliegt sehr bald bei geöffneten Fenstern.

Probatum est.

Erst gedacht — dann gemacht.

Um Messing goldig zu färben, werden 4 Gewichtsteile Aignatron, 4 Gewichtsteile Milchzucker und 100 Gewichtsteile Wasser 15 Minuten lang gekocht und dann 4 Gewichtsteile Kupfervitriol, in so wenig Wasser als möglich, gelöst, unter Rühren zugelegt. Die vollkommen blanken Messinggegenstände werden so lange in die auf etwa 80 Grad C. abgekühlte Flüssigkeit getaucht, bis sie goldfarbig geworden sind. Bei längerem Eintauchen werden sie bläulich oder auch regenbogenfarbig.

Um Glasstöpel zu lösen, gießt man einige Tropfen feines Speiseöl darauf und versucht ihn dann mit einem Schlüssel umzudrehen. Gelingt es nicht, so stellt man das Fläschchen auf eine nicht zu heiße Stelle des Ofens, damit es leicht erwärmt wird. Der Glasstöpel wird sich dann gewöhnlich bald entfernern lassen.

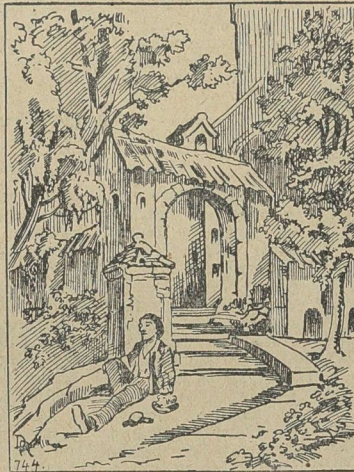
Mähmaschinen reinigt man dadurch, daß man mittelst eines Pinsels oder einer Feder Benzin in die Löcher träufelt, die zum Ölen der Maschine bestimmt sind, die Teile mit einem Lappen reinigt und die Maschine wie gewöhnlich einölt.

Flüssige Fußboden- und Möbelwische. 100 Liter Benzin, 15 Kilogramm gelbes Wachs, 1 Liter Spiritus, ½ Kilogramm Lavendelöl werden gut verrieben und tüchtig gemischt. Diese Wische dient nicht nur dazu, um gewichene und laktierte Fußböden und Möbel, Marmor, Pinoleum usw. aufzufrischen, sondern auch deren Glanz zu erhöhen.

Konkretes Mineralöl. 100 Kilogramm Mineralöl, 30 Kilogramm Leinöl, 20 Kilogramm Erdnußöl, 5 Kilogramm Magnesia, 4 Kilogramm Kalk werden gut vermischt und filtriert.

Humor und Rätsel.

Verierbild.



„Nun sitz' ich hier am Stadttor und warte schon so lange auf meinen Wanderkollegen. Wo steckt er wohl?“

Humor des Auslandes. Auf seinem Wege über den Marktplatz in Nottingham fand ein Arbeiter ein Fünfschillingstück und wendete sich an einen nähernden Herrn mit der Frage: „Herr, ist das ein echtes?“ — „Ja wohl,“ antwortete der andere und fuhr, es in die Tasche gleiten lassend, fort: „Kommen Sie morgen früh in meinem Bureau vor mit den restlichen ein Schilling acht Pence.“ — „Wie so?“ fragte der Arbeiter ganz erstaunt. — „Weil ich Rechtsanwalt bin,“ war die Antwort, „und meine Gebühr für eine Auskunft ist sechs Schilling acht Pence.“

Wahres Gesichtchen. Der Herr Hauptmann reitet vor seiner Kompagnie. Plötzlich wird das Pferd unruhig, bäumt sich und schlägt aus: eine Stiefelkappe hat sich an ihm festgesogen. „Was hat denn der Gaul?“ ruft der Hauptmann dem Pferdeburischen zu. — „Herr Hauptmann, es sitzt 'n Vieh drauf!“ lautet die prompte Antwort.

Schlau. „Sage mal, wodurch erzielst du einen so großen Absatz deines Buches?“ — „Sehr einfach. Erst trug es den Titel: „Wie finde ich einen Mann?“ Da kauften es die Frauen. Dann änderte ich den Titel in: „Wie machen es unsere Frauen?“ Da kauften es die Männer!“

Fatale Ehrenerklärung. „Herr Redakteur, in Ihrem Blatt soll gestanden haben, ich sei ein alter Gauner und Hochstapler. Ist das wahr?“ — „Ganz ausgeschlossen, lieber Herr Huber; mein Blatt bringt nur Neuigkeiten.“

Überschwenglich. Kunde: „Sind die Eier auch wirklich frisch?“ — Eierhändler: „Madame, wenn Sie sich jetzt ans Telefon stellen und mit meinem Gut verbinden lassen, können Sie noch die Henner, die sie gelegt haben, gadern hören.“

Zweierlei. Passagier (zum Stationsvorsteher der Sekundärbahn): „Die Vormittagszüge kommen jetzt im Sommer etwas früher an, nicht wahr?“ Stationsvorsteher: „Bewahre, die kommen wie immer . . . nur der Fahrplan ist geändert worden.“

Galgenhumor. „Ede, du hast ja an deine Stiefeln so trocke Löcher.“ — „Die müssen doch sind, — wie soll denn sonst det Wasser abfließen, wenn't regnet?“

Ersah. Herr: „Ihre Wohnung ist ja ganz schön, Herr Leutnant, aber es fehlt die Aussicht.“ — Leutnant: „Nicht nötig . . . sehe ab und zu in den Spiegel!“

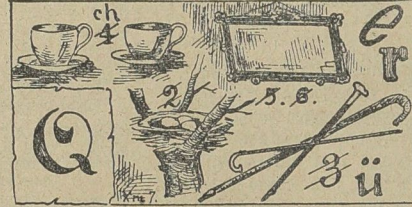
Gemüthlich. Amtmann (streng): „Wo bleiben Sie denn so lange mit dem Arrestanten? — Sie haben wohl unterwegs noch Bekannte getroffen, mit denen Sie eingelehrt sind?“ — Polizist: „Ich nicht . . . aber der Arrestant!“

Das Glück der Ehe. „Ich hörte, Sie hätten geheiratet?“ — „Ja, die Anordnung war schrecklich, — bin immer mit abgerissenen Knöpfen herumgelaufen.“ — „Na und jetzt?“ — „Jetzt nähe ich sie mir an!“

Im Zweifel. Kaufmann (zu seinem Sechsjährigen): „Wie gefällt dir das neue Brüderchen?“ — „Müssen wir es behalten oder ist es bloß ein Muster?“

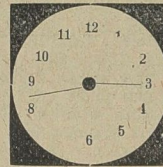
Durch die Blume. Meister: „Wenn meine Frau von ihrer Reise wiederkommt, Junge, müssen wir an die Tür ein recht schönes Transparent hängen.“ — Lehrlinge: „Meister, da können wir ja mein Butterbrot dazu nehmen!“

Bilderrätsel.



Zifferblattträtsel.

An Stelle der Ziffern des Zifferblattes einer Uhr sind die Buchstaben D, E, E, E, F, L, L, N, D, R, S derart zu setzen, daß die Zeiger bei ihrer Umdrehung Wörter von folgender Bedeutung berühren:



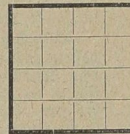
- 1—5 kostbares Gewebe.
- 1—6 Gefäß.
- 2—3 Nahrungsmittel.
- 2—4 Gelöbniß.
- 5—8 Maß.
- 5—9 englischer Vorname.
- 7—10 abgekürzter Vorname.
- 9—12 römischer Kaiser.
- 10—1 griechischer Gott.
- 11—2 Blume.

Zahlenpyramide.

		1		
		1 2		
		2 1 3		
		1 4 2 3		
		5 1 2 3 4		
		5 6 1 2 3 4		

- Volal.
- Zürwort.
- Gewässer.
- weiblicher Vorname.
- preußische Festung.
- kleines Raubtier.

Quadraträtsel.



- 1. fällt und schmückt.
- 2. fliegt.
- 3. stelzt und fliegt.
- 4. wird gefeiert.

In die Felder vorstehenden Quadrates sind die Buchstaben BB, EEE, FF, III, L, R, SS, T derart einzutragen, daß die wahren Reihen gleichlautend mit den senkrechten sind und Wörter von der beigefügten Bedeutung bilden.

Scherzrätsel.

Mein Schäkchen hat's als Schmutz bekommen,
 Doch wird ein Teil daraus genommen,
 So fehlt es zwar dem lieben Schätze,
 Dafür doch hat es ihre Kaze.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Rätselsprung.

Wenn dir leis' in Abendstille Fühl' es, daß am Gottesherzen
 Milder Hauch zum Herzen weht, Nun geborgen ruht die Welt,
 Fühl' es, daß ein Gotteswille Und den taggebor'nen Schmerzen
 Bei dem Trostverlass'nen steht. Liebe nun ein Ziel gestellt.

Anagramm.

- a. Rede, Rain, Schoa, Mehl, Reich, Ornat, Nord, Torte, Cros, Eifel, Schorf.
- b. Erde, Fran, Chaos, Helm, Erich, Notar, Dorn, Otter, Roje, Geile, Frosch. — Eichendorff.

Bilderrätsel. Türsteher.

Ergänzungsrätsel.

„La“ (Labe, Laß, Lade, Lage, Lahn, Lama, Lamm, Land, Laß, Laß, Laub, Laut).

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellschaft m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen

